

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

142 (23.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Nachtgewitter

Mit müden Füßen
Schleichen die Stunden der Nacht,
Als hingen Bleigewichte an ihnen,
Die ihren Weg hemmen müssen.
Wühlend heult Sturm, voll mächtigem Graun,
Schaurig zu schau'n
Treibt er die Wolken dahin,
Ganz ohne Sinn,
Und erst der Mond, sonst ältlich und mild,
Des Trostes Bild,
Der tren am Busen der Nacht uns genährt
Und Leid gekürt —
Anders ist heute seine Gestalt,
Dämonisch und kalt.
Als freute er sich des Jammers der Erde,
Erbärmlicher Menschen wimmernder Herde.
Der öde Trabant
Und doch erdgebant,
Wie gut vielleicht,
Uns unerreich,
Ziehend weilt sich wieder der tiefliege Orkan
Schwarz auf den Blau,
Als müht er bedecken das weißliche Licht,
Doch immer bricht
Es höhnisch hervor,
Umbrast vom Chor
Der Sturmgelassen,
Den Altschmellen,
Wie Spulgestalten,
Lassen sich halten,
Von keiner Gewalt
Sind trotzgeballt
Am Firmament. —
Doch wer den Lauf der Dinge kennt,
Weiß — Sturm und Unheil halten nicht stand,
Wenn auch umbrannt
Das trübliche Blau
Von wildem Graun —
Der Tag wird entsteigen der Nacht
Und lacht!
Bringt Erlösung dem bangenden Herz,
Erfüllung feiert himmelwärts,
Freude kommt auf leisen Fittichen
Der Sonne zu uns Menschen geschlichen,
Ewig ist der Kreislauf der Dinge,
Alles in einem unendlichen Ringe
Tag und Nacht,
Nacht durchwacht,
Mensch unter Menschen bitter allein,
Ewiges Sein.

Hilke Drever.

Johannisfeuer

Von Hans Hartmann

Der Johannisstag hat für uns heutige eine zwiefache Bedeutung gemessen. Einmal ist er ein uraltes Symbol vieler Völker, des uralten zumal für die Sommerwendepunkte. Die Sonne hat ihren schönsten Stand erreicht. Die Welt steht in ihrem schönsten Gewand, ein Taumel von Freude und Hingebtheit kommt über die mit der Natur verbundenen Menschen. Eigentümlicherweise ist diese Freude so groß, daß man kaum beachtet, daß es sich um eine Wende handelt. Die Sonne sinkt von jetzt an immer tiefer herab, es geht eilends dem Herbst und Winter entgegen, die Tage werden wieder kürzer. Es steht eine große Kraft in dieser Auffassung: Sich des Aufstiegs, des hochsten Ertragens freuen können, ohne an die Möglichkeiten des Rückganges zu denken.

Ein zweites Bild! Johannisstag: trauriger Tag liebender Menschen, die in dem betäubenden Duft und der berückenden Schönheit der Sommernähe Genüsse und Erfüllung finden. Schönster Ausdruck findet das in den frühlichen Johannisstagsbildern in Richard Wagner's „Meisterfingern von Nürnberg“. Wie singen die Burtschen so froh:

Johannisstag! Johannisstag!
Blumen und Bänder so viel man mag!
Johannisstag! Johannisstag!
Da freit ein jeder, wie er mag:
Der Meister freit, der Burtsche freit ...
Zuchheil! Zuchheil! Johannisstag!

Und über dem allem schwebt die romantische, ernst-beitere Handlung von dem Meister Hans Sachs.

Aber der Johannisstag hat noch eine dritte Bedeutung, die schon im Namen liegt. „Johannis der Täufer“ hat ja seinen Geburtstag! Jene ernste düstere Gestalt des Mannes, der doch voller Hoffnung eine Aenderung der Dinge verkündet, der da sagt, daß die Art den Bäumen schon an die Wurzel gelegt ist, auf daß alles Morische und Faulle falle; der da auf den hinweist, der mit der großen Burtschkaufel kommt und in seiner Tenne die Sore von dem Weisen feigen wird ... Das ist unsere eigentlich sozialistische Auffassung des

Johannisfestes: Nicht zum Genuße sind wir da, sondern zur Tadel. Wieviel Sore ist in der Welt, wert weagefegt und verbrannt werden. So wird das Johannisfeuer zu einem heiligen Feuer der Reinigung aber um des Nachhubs willen. — Sebastian Brand, der Wiederbäuer aus dem 16. Jahrhundert, hat die erste Weltgeschichte geschrieben und erzählt darin von den Franken: „An St. Johannisstag machen sie ein feines Feuer, tragen auch diesen Tag und ne Kränze auf, weiß net aus was aberaluden, von heiß und eisenfraut gemacht und hat schier ein jeder ein blaues kraut, Ritterhorn genannt, in der hand, welcher in das feuer isst, dem thuet das ganz jar kein Aug weh, wie sie aberaluden, Wer vom feur heim zühnen hinweg geht will, der würfft dies kraut in das feur sprechend: Es gehe hinweg und werd verbrannt all mein unglück.“ — So unser Johannisfeuer ein dreifaches sein: Freude am Irdischen und allem geunden und frohen Leben, Freude am Komischen und Sieg der Sonne, Freude am Kampf, auf daß im zerstörenden säuernden Feuer all unser Unglück verbrannt werde.



Musikalische Sommerfreude

Der Staub

Von Dozent Ewald Schild, Wien

Staub — er scheint er uns nicht als Inbegriff alles Nützigen, des Unwesentlichen und Unnützigen? Im großen Naturhaushalt ist aber nichts unwesentlich. Und auch das Unwesentliche hat seine besondere Bedeutung, selbst der Staub. Mehr als wir ahnen und Wissen, ist unsere Luft angefüllt mit feinstem Staub. Ein ganz feiner Sonnenstrahl fällt ins Zimmer. Ob sich nun der Lichtkegel in das behagliche Zimmer des Wandlers verirrt, immer und überall saubert er in der schmalen Lichttrabe reines Leben hervor. Kleinste Staubteilchen klammern auf, wenn sie aus dem überaus Raum in den Sonnenkegel getrieben und von der Luftströmung getrieben, wieder im Nichts untertauchen. Dieses Staubgewühl im Sonnenstrahl enthillt uns die Tatsache, daß die Luft unseres Zimmers angefüllt ist mit Staub, und wenn die Tür sich öffnet, genügt der geringe Luftzug, um aus den Gardinen, den Schränken und Bilderrahmen (trotz aller peinlichen Sauberkeit der Hausfrau) wahre Wolken von Staub aufzuwirbeln zu lassen. Jeder Schritt schleubert, für unser Auge gänzlich unsichtbar, Tausende und Abertausende feinsten Staubteilchen in die Höhe, in allen Zügen und Riten hat er sich angeheftet und wartet geduldig, bis irgendwelche Kräfte ihn aus seinem behaglichen Stillsitzen erwecken und zu neuer Wanderung antreiben.

Wie im Kristalltafel des Wassertropfens die Infusorien aus einer wunderbaren Märchenwelt zeigen, so ist auch die Luft von feinstem Stoff belebt. Staub ist das Ende aller Dinge, auch der

größten; die gewaltigsten Bergriesen werden langsam zu Staub zerrieben, und auch der Mensch gibt der Erde zurück, was er ihr entgeg und was übrig bleibt, ist ein Häufchen Staub.

Daß die Luft unserer Städte von Staub wimmelt, ist eine alte Erfahrungstatsache. In unseren großen Verkehrs- und Industriezentren enthält, wie genaue Untersuchungen ergeben haben, ein einseitig Kubikzentimeter Luft etwa eine Million Staubteilchen und in jedem Atemzug saugen wir Millionen davon ein. So ist die Luft allenthalben angefüllt mit feinstem Staub.

Wir fragen mit Recht über den Staub und seine drohenden gesundheitlichen Gefahren; ahnen wir aber auch, wie notwendig im Haushaushalt der Natur ist? Staub ist es, an dem die Sonnenstrahlen sich brechen und damit unserem Auge sichtbar werden.

Ohne Staub gäbe es auch keinen blauen Himmel, denn wiederum ist es der Staub der Luft, der das Sonnenlicht „zerstreut“. Ohne Staub gäbe es aber auch keine Wolken, keinen Regen, keinen Schnee und keinen Schnee, denn die feinen Staubteilchen sind es, welche die Niederschlagskerne der Regens- und Schneeflocken bilden und denen sich die stielischen Kristalle der Schneeflocken formen.

Wir mögen mit Recht den Staub und seine drohenden gesundheitlichen Gefahren; ahnen wir aber auch, wie notwendig im Haushaushalt der Natur ist? Staub ist es, an dem die Sonnenstrahlen sich brechen und damit unserem Auge sichtbar werden.

Denke nicht zu viel an dich selbst; sonst beginnt du, dich zu loben. Sieh dich nicht durch Selbstadel in den Augen anderer herab, aber kenne deine Fehler, um sie zu bessern!

Berühmtes Sprichwort.



ALOIS NOLD DIE HOLLE VON CAYENNE

Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegations
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

22

Marshall Duaut war vollständig unfähig, die Truppen in Marokko zu führen. Abd el Krim gelang es, in einem Zeitraum von acht Tagen auf der ganzen Front achtzig Kilometer vorzudringen. Für die Oberleitung der französischen Truppen bedeutete dies eine ganz gewaltige Niederlage. Diese erste große Schlacht war auch für die Franzosen der Anlaß, ihre Truppen auf dem von uns bedrohten Gebiet zu sammeln, um dadurch den völligen Zusammenbruch abzumenden.

Aus allen Kolonien wurden gut geschulte Truppen beigezogen, mit den neuesten Kampfmitteln ausgerüstet und gegen uns eingesetzt. Die Nachbarcolonien Algerien und Tunis und sogar Frankreichs Inlandsgarnisonen mußten alle Truppen, die einermachen entbehrt werden konnten, an den Marshall abgeben.

Zwei volle Monate versuchte Abd el Krim seine Durchbrüche. Die meisten aber scheiterten an den nun geschaffenen Hindernissen. Die Unmöglichkeit des Gelingens des Unternehmens von Abd el Krim wurde immer augenscheinlicher. Für uns Legionäre war diese Aussicht auf einen Mißerfolg keine angenehme Sache. Wir wußten ganz genau, daß wenn dieser Zustand, wenn Abd el Krim's Offensive zusammenbrach, unser Schicksal besiegelt war. Tod oder Zwangsarbeit standen uns bevor. Auch die Möglichkeit, auf spanisches Gebiet kommen zu können, war uns verbannt, denn Spanien hielt zu Frankreich. Alle, die wir Abd el Krim-Kämpfer waren, mußten, daß wir auf Frankreichs Totenliste standen. Daß mit unserer Gefangennahme ein elendes Ende verbunden sein würde, mußten wir ganz genau. In eine Rettung war nicht mehr zu denken. — Legionäre, und Deserteure!

In den Händen der Franzosen

Nur zu schnell kam dieser gefürchtete Tag der Abrechnung. Die französische Artillerie bereitete mit einer furchtbaren Kanonade, die schreckliche Opfer erforderte, einen Angriff vor. Wir erlitten schwere Verluste. Die Franzosen wollten offenbar mit einem Gewaltakt der ganzen aufständischen Bewegung ein Ende bereiten. Der Gürtel um uns schloß sich immer enger. Hunger, Dürre und Durst quälten uns, machten uns krank und elend. Allah, der mohammedanische Gott, konnte uns nicht helfen und der Christengott auch nicht.

Die Nacht Abd el Krim's war gedrohen. Der 31. Mai 1924, acht Tage nach Beginn der Kämpfe, war unser Schicksalstag. Nach schwerer Artillerievorbereitung griff der Franzose mit jungen leistungsfähigen Truppen unsere ganzen Linien an. Er fügte uns schreckliche Verluste zu. Tote lagen in Haufen umher, Verwundete wälzten sich in ihrem Blute.

Dort hinter einem Steinhaufen fikt ein Kamerad, ein früherer Legionär, und ringt mit dem Tode. Seine beiden Beine liegen vor ihm, als hätten sie ihm nie gehört. Er sieht mich hilflos an.



Ich kann ihm nicht helfen. Ein Arzt ist auch nicht da. Ich muß ihn preisgeben, muß zurück, um nicht in feindliche Hände zu fallen. Rechts von mir versuchen einige Schwerverwundete im Trübsinn wahr zurückzuführen. Am besten wäre es, sie von ihren Verletzungen zu erlösen. Aber es sind doch Menschen, die leben, sich retten wollen, obwohl sie schon nahezu verblutet sind. Ich wundere mich, daß ich noch lebe, daß ich noch meine Befehle habe. Grausame Wunden der des Leids und des Elends und Grauens mühten wir sehen. Zerfetzte Kleider, Blut und Fleischklumpen lagen umher. Die Bilder machten uns, die wir bis jetzt noch heil waren, müde und stumm. Rings um uns rückten französische Kolonialtruppen an, gab keine Rettung, kein Zurück mehr. Wir wurden gefangen. Der Gürtel war geschlossen von Truppen, denen ich einmals selbst angehörte. Für die französischen Truppen war es ein Leichtes, uns halbverblutete Menschen zu Gefangenen zu machen.

Wir wurden entwaffnet, wie eine Schaafherde zusammengetrieben, einige Kilometer hinter die Front gebracht und in ein von Drahtgittern umgebenes Lager gesperrt. Der Platz war so eng, daß wir kaum liegen konnten. Essen und Trinken gab es für uns nicht. Für was auch! Die Truppen hatten ja selbst kaum für sich den Nötigsten. Sie mußten selber Rohldampf schlucken.

Für die Franzosen blieb es nun vor allem, festzustellen, wer von den Gefangenen Deserteure ist und wer Eingeborener. So leitete man dies nicht. Tragen wir doch dieselbe Kleidung, denselben Bart und hatten auch die gleiche Hautfarbe. Bei manchem wollte die Hautfarbe nicht recht braun werden, aber auch dafür war schon ein halbes Jahr vorher gesagt worden. Inspanien, ungerichtetes Olivenöl, brachte die braune Hautfarbe zustande. Unser Kopfhaare war glatt rasert, darüber thronte der Turban, beschritten waren wir ja auch. Bald begannen die Verdächtige der französischen Offiziere, teils in arabischer, teils in französischer Sprache. Aus keinem von uns war aber etwas herauszubringen. Unsere einzige Antwort war: „Men ar!“ (Ich verstehe nicht). Die Offiziere beariffen bald, daß sie mit uns nichts anfangen konnten, daß wir so gut immer miert waren.

Mit noch 43 Gefangenen wurde ich deshalb zurücktransportiert, durch uns bereits bekannte Landschaften und Städte. Drei Tage später trafen wir in Fes ein, das ein ganz militärisches Aussehen hatte. Alle Baracken lagen voll mit Militär aller Waffenart. Reihen gen. Weiter zurück ging der Marsch nach Meknes, Komitza, Reftal, Rabat, Casablanca. Wie Halbverrückte oder Lobfuchser saßen wir aus. Wir wurden in Baracken gesteckt, die aber Schweinehütten waren als menschliche Behausungen. Auch in dieser Schweinehütte war es nicht anders. Wir mußten ja so genau, daß wir endlich erkannt wurden, und daß dann unser Schicksal besiegelt war. Dennoch mußten wir unseren Plan aufgeben. Auf Schiffe wurden wir bewacht.

(Fortsetzung folgt.)